Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 17

Artikel: Pech muss der Mensch haben
Autor: Marti, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pech muss der Mensch haben

Natürlich heisst es für gewöhnlich «Glück muss der Mensch haben». In einem bestimmten Fall war es doch das Pech, das dem Betroffenen Glück brachte.

Der Prokurist in der «Bank A.-G.» Hans Müller wurde zum Generaldirektor gerufen. Er gehorchte ohne sonderliche Erregung. Einmal war er sich der stetig erfüllten Pflicht bewusst, und dann war der Generaldirektor ein Mensch, dessen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften ihn davon befreiten, durch Strenge den Chef markieren zu müssen. Immerhin, Abstand muss sein, nicht wahr?

Hans Müller beobachtete sofort nach Betreten des Büros, dass der Chef um eine Nüance weniger distanziert war als sonst. «Bitte, nehmen Sie Platz,» begann er, offerierte dem Prokuristen eine Zigarette, gab ihm sogar Feuer und ging dann direkt aufs Ziel los.

«Sie wissen, Herr Müller, dass man in der Bankleitung Ihre Arbeit schätzt. Nun tritt unser Direktor Gut in den Ruhestand, Vizedirektor Bärchthold rückt nach, und ich habe mich entschlossen, Sie dem Verwaltungsrat als neuen Vizedirektor vorzuschlagen. Unser Verwaltungsratsdelegierter ist mit dem Vorschlag einverstanden und es besteht kein Zweifel, dass Sie gewählt werden. Wie stellen Sie sich dazu?

«Pech muss der Mensch haben», entfuhr es den Lippen des Prokuristen Müller.

«Wie meinen Sie das?» fragte der Generaldirektor erstaunt, leicht befremdet und zurückhaltender als eben erst.

Hans Müller hätte sich die Zunge abbeissen mögen. Im Familien- und Freundeskreis hatte er die Gewohnheit, bei gewissen Gelegenheiten auszurufen: «Pech muss der Mensch haben», und die Vertrauten schmunzelten dann, weil sie die Geschichte, die damit zusammenhing, längst kannten. Aber dem Generaldirektor der «Bank A.-G.» war sie natürlich unbekannt, und darum schien Pech in diesem Fall richtig Pech zu heissen.

Der Prokurist fasste sich aber rasch und wählte den einzigen Ausweg, der die Situation retten konnte.

«Herr Generaldirektor, das war nun eine Art unparlamentarischer Ausdruck, der mir entfahren ist», sagte er, «und ich bitte Sie, mich zu entschuldigen. Natürlich weiss ich die Ehre zu schätzen, die Sie mir erweisen. Sie soll nicht einem Unwürdigen erwiesen werden. Darf ich Ihnen in wenigen Worten erzählen, wie es sich mit dem für Sie so unerwarteten Ausdruck verhält?»

«Bitte», antwortete der Chef, und seine Züge entspannten sich.

«Das war nämlich so», berichtete der Prokurist, «vor fünfzehn Jahren — ja, da war ich auch um fünfzehn Jahre jünger und meinte ,ich komme in der Bank zu wenig rasch voran. Ich war noch einer der vielen Korrespondenten. Eines schönen Tages rief mich ein Freund an und unterbreitete mir eine fabelhafte Sache. Wir trafen uns nach Büroschluss, und er berichtete mir die Einzelheiten. Er stand in Unterhandlung mit einem Franzosen, der hier eine Privatbank eröffnen wollte. Ihm war die Leitung angeboten und er hatte im Sinn, mich mit dem Rang eines Prokuristen als seinen engsten Mitarbeiter vorzuschlagen.

«Mensch», sagte mein Freund, «rase heim, zieh' dich um, rasiere dich und sei punkt halb acht Uhr in der Viktoriabar. Dort treffe ich Herrn Jeanmaire, wir genehmigen einen Apéro, essen nachher irgendwo gemütlich und besprechen dann das Geschäft.»

Ich tat, wie mein Freund sagte, ich raste, zog mich um — und rasierte mich nachher statt vor dem Umziehen. Ich war etwas zu hastig, zu aufgeregt, und ich schnitt mich jämmerlich. Zu allem Unglück besass ich keinen blutstillenden Stift, das Blut floss und floss, mein frischer Kragen wurde schmutzig, und ich musste das Hemd wechseln. Trotz aller verzweifelten Eile kam ich mit zwanzig Minuten Verspätung in die Viktoriabar.

Weder Freund noch Pariser!

Ich erkundigte mich beim Kellner. Die Herren waren hier gewesen und liessen ausrichten, sie hätten nicht länger warten können. Weiteren Bericht hätten sie nicht hinterlassen.

Am nächsten Tag rief ich den Freund an und erklärte ihm mein Missgeschick. Er antwortete mir nur, leider sei nichts mehr zu ändern. Herr Jeanmaire habe erklärt, unpünktliche Leute könne er nicht brauchen.

So entging mir der glänzende Posten . . .»

«. . . und wenn Sie sich damals nicht geschnitten hätten, wären Sie in jener Bank bereits Direktor, während wir Ihnen jetzt nur den Posten eines Vizedirektors anbieten können», unterbrach ihn der Generaldirektor, indem er etwas maliziös lächelte.

Sonnenuntergang in Bombay

«Nein, eben nicht», ereiferte sich Hans Müller, dem es ganz entging, dass der Chef andeuten wollte, der Name Jeanmaire habe ihm bereits etwas verständlich gemacht. «Die ‚Privatbank A.-G.' lebte fünf Jahre und machte dann Konkurs. Mein Freund entging knapp dem Zuchthaus, aber Jeanmaire als der eigentlich Schuldige wurde gefasst.

Ich bin in der ‚Bank A.-G.» geblieben und tat wohl daran. Ihr heutiger Vorschlag ist nur ein Beweis mehr dafür. Jetzt wissen Sie aber, wie ich zu meinem geflügelten Wort kam ... Ich sprach es erstmalig aus, als mir der Freund sein Leid klagte.»

Der Generaldirektor lächelte, lachte und wiederholte: «Ja, ja, ich begreife ... Pech muss der Mensch haben, damit es ihn lehrt, im Leben vernünftig eine Stufe um die andere zu nehmen, weil Ueberspringen meist gefährlich ist. Ich gratuliere Ihnen jetzt schon zu Ihrer Ernennnung zum Vizedirektor — Herr Kollege!»

Walter Marti

Das Mosaik

Adam Jost sammelte Steine. Zu dieser Liebhaberei war er durch seinen Beruf gekommen. Als Goldschmied hatte er sich oft abzugeben mit Edelsteinen. Aus dem Umgang mit Diamanten, Rubinen und Smaragden erwuchs die Freude an Form und Farbe der Steine überhaupt.

Man schätzte es in Abtlingen ausserordentlich, dass Adam Jost nicht nur Edelsteine liebte, sondern sich auch abgab mit gewöhnlichen Feldsteinen. Das war ein sympathischer und demokratischer Zug. Man fand, diese Einstellung biete eine gewisse Garantie dafür, dass der Goldschmied auch alle Kreise der Bevölkerung, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, gleichermassen zu schätzen wisse; darum betraute man ihn mit diesem und jenem Amte, so auch mit dem Schulpräsidium.